

Schienensträngen: auf dem theologiegeschichtlichen und auf dem homiletisch-pastoralen. Zum einen rekapituliert er die Geschichte der theologisch-eschatologischen Vorstellungen von der Bibel bis zur Aufklärung in der Perspektive ihrer Verknüpfung mit den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen von Kirche und Theologie: also zum Beispiel, wie die systematische Eschatologie auf veränderte gesellschaftliche oder innerkirchliche Machtverhältnisse oder auf veränderte kulturelle Rezeptionsbedingungen der Gläubigen reagiert. Zum anderen „durchforstet“ er in sorgfältiger Kleinarbeit verschiedene repräsentative katholische Predigtzeitschriften von 1860 bis 1990 auf Predigten zu eschatologischen Themen hin; für jedes Jahrzehnt wählt er 20 Predigten aus (also insgesamt 280).

Diese beiden Untersuchungsstränge konvergieren in der überzeugend aufgewiesenen Grundthese, die sich durch die Arbeit zieht, nämlich „daß sich die Dogmen-, Theologie- und Verkündigungsgeschichte der Eschatologie zwischen (mindestens) zwei Polen oder Grenzen oder Gräben (Origenes und Augustinus) entfaltet und daß sie im Lauf der Geschichte bis in die Gegenwart – zumindest *partiell* – zu einem verkappten Origenismus, das heißt zu einer

Allversöhnung im Gewand der Hoffnung, als Hoffnungsziel *tendiert*“ (7). Darin sieht Ebertz einen auch sozio-historisch plausibel zu machenden Prozeß der „Zivilisierung“ Gottes und der eschatologischen Glaubensgehalte. Der strafende Gott, Gericht, Fegefeuer, Hölle, die disziplinierende Rolle der Eschatologie in der kirchlichen Verkündigung treten im Lauf der Zeit merklich zurück; ja, die Eschatologie wird – nach Ebertz – um diese Gehalte „beschnitten“ (197), so daß fast ausschließlich der universale Heilscharakter der eschatologischen Hoffnung in Theologie und Pastoral übrigbleibt. Die damit gegebene Einseitigkeit moniert der Verfasser am Schluß in zehn, an Ottmar Fuchs angelehnten „Optionen zur eschatologischen Verkündigung“ (382–389), wo er gerade um der (oft verdrängten) Opfer der Geschichte willen für eine ausgewogenere Betonung des gleichursprünglichen Verhältnisses zwischen Macht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im eschatologischen Handeln Gottes plädiert.

An diesem Buch zeigt sich wieder einmal, wie sehr das gekonnte interdisziplinäre Gespräch der praktischen wie der systematischen Theologie zugutekommt.

Medard Kehl SJ

Hirnforschung

LINKE, Detlef B.: *Das Gehirn – Schlüssel zur Unendlichkeit*. Der Geist ist mehr als unser Hirn. Freiburg: Herder 2004. 192 S. Gb. 19,90.

Nachdem Fachkollegen wie Wolfgang Singer oder Andrew Newberg die Freiheit des Menschen in Frage gestellt oder gewagte „Neurotheologien“ entworfen haben, entwickelt der 2005 verstorbene Bonner Neurowissenschaftler Detlef Linke in diesem Buch seine philosophischen

Überlegungen zum Thema Gehirn. Dabei befaßt er sich zunächst mit Fragen wie: Ist unser endliches Gehirn von Unendlichkeit berührt? Wie können wir als endliche Wesen das Unendliche denken?

Linke gliedert seine Ausführungen in elf Kapitel. Nach der Einleitung befaßt er sich im zweiten Kapitel (Religion, Nahtoderfahrungen und Gehirn) mit Menschen, die Psalm 23 zum Mittelpunkt ihres Gebetes wählten. Im Gehirn dieser Menschen

komme es beim Beten zu einem Zusammenspiel größerer Hirnpartien, was stabilisierend wirke. Sich dadurch zu gewinnen, daß man sich verliert, sei auf der Ebene des Gehirns äußerst sinnvoll, es führe zu größerer Entspannung: Wer glaubt, lebt entspannter. Die Hirnforschung könne auch zum Verständnis der Ich-Du-Beziehung beitragen. Die Beziehung zum anderen sei für das Verstehen des Leib-Seele-Komplexes ebenso bedeutsam wie die Frage nach dem Zusammenhang von Leib und Seele. Die Trinitätstheologie sei eine der am besten ausgearbeiteten Deutungen liebender Beziehung.

Linke spricht von der Unruhe der Mehrperspektivität. Die größte Herausforderung für den Menschen sei die Frage nach der Zeit, nach Endlichkeit und Ewigkeit. Nahtodeserfahrungen bieten uns einen Einblick in die reichen Möglichkeiten unserer Seele. Sie sagen etwas über das Gehirn in einer Situation aus, in der dessen übliche Zeitmechanismen nicht mehr greifen. Der Glaube könne in den Befunden der Hirnforschung Anregung und Bestärkung finden. Nahtodeserfahrungen seien definitiv keine Berichte aus dem Jenseits, denn Menschen mit irreversiblen Hirnausfall können über keine Erfahrungen berichten. Religion sei nicht auf ein einzelnes Modul im Gehirn rückführbar. Religion zur Konstitution des Menschen zu rechnen, weil Gehirnfunktionen daran beteiligt sind, nennt Linke ein erschliches Argument. Es sei erst noch zu klären, was man unter Religion genau verstehe. Linke fragt, ob die Besonderheit der Religion nicht dadurch deutlich werde, daß sie an andere Funktionen des Gehirns andocken muß. Die Sprache zum Beispiel dockt an die Funktion der Kauwerkzeuge an. Grundfunktionen, die für die Religion wichtig wären, seien Hingabe, Opfer, Selbstkontrolle und die Ich-Du-Beziehung.

Im dritten Kapitel, „Unentscheidbar

endlich oder unendlich – unser Gehirn“, fragt Linke, was man unter Unendlichkeit versteht und wie ein endliches Wesen Unendliches denken könne. Die Hirnforschung bringe die Frage nach der Unendlichkeit mit Hilfe der Chaosforschung ins Spiel. Das Gehirn sei eine Verendlichungsmaschine, die selbst „Streifen“ der Unendlichkeit aufweise. Es stelle immer wieder Chaos her, um daraus Ordnung zu schaffen. Die Unendlichkeit dringe auf verschiedene Weise in unser Denken ein. „Alle Unterscheidungen zwischen Innen und Außen, Sein und Nichtsein, endlich und unendlich, finden in dem unentscheidbar als endlich oder unendlich zu beschreibenden Gehirn ihren Ort. Selbst wenn das Unendliche dort nicht ‚wirklich‘ ist, so ist es als dieses Nichtsein dennoch“ (85).

Warum wir das Unendliche abwehren, ist Thema des vierten Kapitels. Wer ist Autor meines Handelns? Ich oder mein Gehirn? Wie sind Urheberschaft und Identität zu denken? Wie kodiert man Liebe?, fragt Linke im fünften Kapitel: „Alle Lust will Ewigkeit.“ Die entscheidende Phase der Hirnforschung stehe uns noch bevor. Die Hirnforschung müsse sich auf Biographien einlassen. Die neurogenetische Forschung nehme das Zusammenspiel biographischer Ereignisse und familiärer Dispositionen stärker in den Blick. Themen der nachfolgenden Kapitel sind: Zwischen Maß und Unermeßlichkeit; Der ethische Umgang mit Unendlichkeit; Die angemessene Finalität – profanes Hupen oder Posaunen des Jüngsten Gerichts?; Das Unendliche zwischen Hirnforschung und Dichtung; Der Ausweg durch die neue Zelle; Die Offenheit der Seele.

Alle Versuche, die Würde des Menschen von der Freiheit her begründen zu wollen, sind nach Linke problematisch. Er plädiert dafür, die Würde des Menschen in seiner Ebenbildlichkeit gegenüber seinem Schöp-

fer zu begründen. Um entscheiden zu können, ob wir frei sind oder nicht, müssen wir auch nicht ins Gehirn schauen. Dieser Blick mache uns unfrei. In der Beziehung zum Herrn werde eine Art Aufruf zu allen Möglichkeiten des Gehirns getätigt. Es sei der Versuch, Unendlichkeit personal zu vermitteln. Der Versuch, die menschliche Seele vom Gehirn her zu deuten, treffe auf eine ihrer Eigentümlichkeiten: Sie ist manchmal am ehesten bei sich selber, wenn sie bei anderen ist. Gerade im Darüberhinausgehen über das gewöhnliche Selbstinteresse, könne die Seele zur eigenen Entfaltung fin-

den. „Der Schlüssel zur Unendlichkeit ist die Vollkommenheit selbst. Diese werden wir aus eigener Kraft kaum erlangen“ (187).

Linke vertritt offensichtlich ganz andere Ansichten als manche seiner vieldiskutierten und umstrittenen Kollegen. Eine überzeugende Erwiderung oder Alternative bietet er allerdings nicht. So anregend einige seiner Ideen auch sein mögen: Die Gedankensprünge, die er zwischen Hirnforschung, Philosophie, Religion, Gebet und Psychoanalyse macht, sind kaum nachzuvollziehen und lassen keine klare Argumentationslinie erkennen. *Hans Goller SJ*

ZU DIESEM HEFT

Am 19. April 2006 ist der erste Jahrestag der Wahl Joseph Ratzingers zu Papst Benedikt XVI. KARL-JOSEF KUSCHEL, Professor für ökumenische Theologie an der Universität Tübingen, nimmt dies zum Anlaß, vor allem auf dem Hintergrund des Treffens zwischen Benedikt XVI. und Hans Küng darüber nachzudenken, wohin dieser Pontifikat sich entwickeln könnte.

Seit einigen Jahrzehnten nehmen US-amerikanische Universitäten unangefochten Spitzenstellungen in der Welt ein. VITTORIO HÖSLE, Paul Kimball Professor of Arts and Letters an der University of Notre Dame, fragt unter Rückgriff auf unpubliziertes Archivmaterial des Institute for Advanced Studies in Princeton nach den Gründen und versucht daraus einige Lehren für Europa und Deutschland zu ziehen.

Die Malerin Dorothee von Windheim erprobt Möglichkeiten der bildlichen Darstellung jenseits der klassischen Mittel der Malerei. JOSEF MEYER ZU SCHLOCHTERN, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Paderborn, stellt die Künstlerin vor und geht anhand der Erörterung einiger Werkgruppen der Frage ihrer Bildauffassung nach.

PHILIPP W. HILDMANN, Referent für Werte, Normen und gesellschaftlichen Wandel der Hanns-Seidel-Stiftung, befaßt sich mit der 1799 entstandenen Europa-Rede von Novalis mit Blick auf die aktuelle Europadebatte. Daraus ergibt sich, daß auch heute die Identität Europas unlösbar in Verbindung mit seiner kulturellen und religiösen, im Christentum verwurzelten Geschichte steht.